

Mariaburghausen und das Nationalkonzil



Mariaburghausen bei Haßfurt/Ufr.

Foto: W. Tillig, Bamberg

Im März des Jahres 1287 blickt das gesamte Römische Reich gebannt nach Würzburg, wo sich seine Großen versammeln. Kirchen- wie Königtreue hoffen gleichermaßen auf ein Ende des beständigen Streites, der Kaiser und Papst über Jahrhunderte entzweit hat. Die Chancen dafür stehen gut, zumal die Häupter beider Parteien es an ernsthaftem Willen nicht fehlen lassen. Der deutsche König Rudolf von Habsburg hat den Schrecken des Interregnums (die kaiserlose Zeit von 1254 bis 1273) ein Ende bereitet. Er zähmte den widerspenstigen Böhmenfürsten Ottokar, mehrte geschickt

seinen Hausbesitz und bot dem ausufernden Fehdewesen erfolgreich Einhalt. Was ihn dem Papst besonders genehm macht, liegt aber auf anderer, höherer Ebene: Rudolf verzichtet auf die verhängnisvolle Italienpolitik seiner Vorgänger und begnügt sich mit des Reiches Führung.¹⁾

Freilich, ohne Kaiserkrone geht es in Deutschland nicht! Das weiß auch der Papst und erteilt sie umso lieber, als Rudolf gelobt, hernach im fernen Germanien zu bleiben und Reichsitalien in Ruhe zu lassen. Überhaupt kann sich die Kurie mit ihm um vieles leichter verständigen als mit den

Zum Umschlagbild: Blick zur Burg Colmburg u. ins Altmühltal. Foto: Dr. Veit Zägelein, Rothenburg

störrischen Staufern, denen ein universales Reich nicht auszureichen war. Das Papsttum gebärdet sich unterdes längst nicht mehr so kriegerisch. Um die Stauer zu vertreiben, mußte es die Franzosen nach Sizilien und Unteritalien rufen. Das wäre beinahe ins Auge gegangen, weil die Franzmänner den Papst keineswegs zum Herrn nehmen wollten. Fürs erste ist der Stuhl Petri zwar von ihnen befreit – Spanier aus Aragon haben 1282 in der Blutnacht von Palermo ("Sizilianische Vesper") alle Franzosen erschlagen. Doch man kann nie wissen, wann das Pendel zurückschlägt. In der Tat verschleppen französische Söldner rund zwanzig Jahre später Papst Bonifaz VIII., und die "Babylonische Gefangenschaft der Kirche" beginnt.

1. Tagung zu Würzburg

So weit ist es aber 1287 nicht. Kirche und Reich gehen wieder aufeinander zu und demonstrieren Eintracht. Bereits im Vorjahr hat Papst Honorius IV. Johannes Boccamazzi, den Kardinalbischof von Frascati (Tusculum), zu seinem Gesandten ernannt und auf den Weg nach Deutschland geschickt. Er soll dort kirchliche Mißstände überprüfen und auf der Heimreise Rudolf von Habsburg zur Kaiserkrönung gen Rom geleiten. Rudolf seinerseits verbindet das geplante Konzil mit einem Reichstag, den er nach Würzburg ausschreibt. Hier sitzt Bischof Berthold II. von Sternberg, ein enger Vertrauter und persönlicher Freund des Königs. In den ersten Märztagen strömen nun die Mächtigen aus allen Gegenden des Reiches zusammen. Besonders der hohe Klerus ist in Würzburg stark vertreten: allein 59 Bischöfe, darunter sieben Metropoliten aus sechs deutschen Kirchenprovinzen (Mainz, Köln, Trier, Salzburg, Bremen, Magdeburg), dazu die Oberhirten von Besançon, dem baltischen Riga und der Patriarch von Aquileja.²⁾ Viel Volk und Geleit bewegt sich in den engen Gassen und Mauern der alten Bischofsstadt am Main. Welsche, slawische und germanische Zungen radebrechen um die Wette – hälfe nicht das gemeinverständliche Latein, der Verwirrung wäre kein Ende!

Die Zeichen stehen nicht eben günstig

für die ersehnte Einigung von König und Papst. Der Legat ist mit besonderen Vollmachten ausgestattet und gehalten, sie auch anzuwenden. Die Kurie bedarf dringend des Geldes und vermeint, die nötigen Summen von den reichen deutschen Prälaten einheben zu können. Geld- und Sachleistungen (Prokurationen) werden ausgeschrieben, die auf eine Besteuerung der Bistümer hinauslaufen. Wohl ist der Geistlichkeit der Kirchenzehnt vertraut, aber ein Zehntrecht des Papstes über den Klerus selbst dünkt diesen unerhört.

So wächst der Unmut in deutschen Landen schon vor Beginn des eigentlichen Konzils. Bei der feierlichen Eröffnung im Kiliansdom (16. März) gibt man sich noch friedlich. Zwei Tage später werden etliche Reformbeschlüsse verkündet, und der Reichstag erneuert den allgemeinen Landfrieden (24. März). Am 26. aber platzt die Sitzung endgültig, als der Legat zur allseitigen Empörung eine Besteuerung der Prälaten verlangt. Der Kölner Erzbischof Siegfried versucht zwar sachlich zu entgegen, findet jedoch im Getöse kein Gehör mehr.

Einige Heißsporne gewinnen die Oberhand, allen voran Bischof Konrad von Toul, dessen Bistum damals zum Reich gehört. In raschem Sprung setzt er auf den Taufstein und schleudert flammende Anklagen wider Papst, Kurie und den unglücklichen Gesandten. Besonders erregt ihn, daß die deutschen Gelder zum Großteil nach Frankreich gehen sollen, wie jedermann zu wissen glaubt. Sein Protest zündet bei den Mitbrüdern. Es kommt zu tumultartigen Szenen, und nur die königlichen Waffenknechte retten dem päpstlichen Botschafter das Leben. Konzil und Reichstag gehen in völliger Verstörung auseinander. Auch der König muß jede Hoffnung aufgeben, seinen Sohn Albrecht zum Nachfolger wählen zu lassen. Ein historischer Augenblick ist vertan, die erbliche Monarchie auf lange Sicht kläglich gescheitert.

2. Äbtissin Metze von Mariaburg-hausen

Abseits der Großen, aber nicht minder erwartungsvoll, besuchen viele kleinere



Mariaburghausen: Inneres der ehemaligen Klosterkirche.

Foto: W. Tillig, Bamberg

Herren das Würzburger Konzil. Ihnen geht es weniger um Kirche oder Reich, eher schon um persönliche Vorteile. Neben dem Lehensadel stellen die örtlichen Geistlichen das größte Aufgebot. Domherren von St. Kilian, Landdekanen und Vertreter der Stiftsklöster sind darunter. Mit ziemlicher Sicherheit gehört auch die Äbtissin von Mariaburghausen dazu, *Metze, die Begine*,³⁾ wie sie in den Urkunden heißt. Gleich anderen nutzt sie die Gunst der Stunde, um an Indulgenzbrieft (Ablässe) heranzukommen, von denen alle Klöster im Stillen träumen. Wo sonst wäre die Gelegenheit passender als beim Konzil, das die gesamte Kirchenführung vereint? Man weiß ja, daß jeder bischöfliche Herr Ablässe gewähren kann, und bei solchen Feierlichkeiten damit großzügig umgeht!

Zudem plagen die Äbtissin schwere Sorgen um ihr Stift. Im Frühjahr 1279 hat eine gewaltige Feuersbrunst Kapelle und Konventgebäude in Mariaburghausen vernichtet.⁴⁾ Diese waren noch aus Holz aufgeführt und deshalb eine leichte Beute der Flammen. Ob ein Gewitter daran Schuld trug oder mangelnde Vorsicht, wissen wir nicht. Die Akten schweigen beharrlich, so daß auch eine Fehde ursächlich sein könnte. Sogleich denkt man an das "Treffen der drei Bertholde" von 1279/80, das die gleichnamigen Bischöfe von Bamberg und Würzburg mit ihrem Henneberger Kontrahenten aneinanderbrachte. Wie immer, der Klosterbrand gefährdet Mariaburghausens Existenz ernsthaft. Aus eigener Kraft wiederaufzukommen, darf das Stift nimmer hoffen: seine Ländereien sind nur dürftig, die Konversen (Laienbrüder) an Zahl gering und der Geldmangel ständiger Gast. Überall schaut die bloße Not heraus.

Niemand weiß das besser als die Äbtissin Metze. Seit dem Brand behelfen sich ihre Nonnen mit Ausweichquartieren. Vermutlich hausen sie damals in der Haßfurter Beginenklause, von der uns Josef Kehl in seiner Chronik berichtet.⁵⁾ Der Beinamen der Oberin, "die Begine", legt diesen Schluß nahe. Die Beginen oder Begarden sind vielerorts im Schwange, als Verbindung frommer Frauen, denen Gebet und Werke der Nächstenliebe am Herzen liegen. Gewiß

hat Mariaburghausen noch alte Beziehungen zu ihnen von seinen Anfängen in Kreuzthal her. Die dortige Klostergründung erfolgt nämlich von Heiligenthal aus (1237), wo die selige Jutta einer beginenähnlichen Gemeinschaft ("Sozietät") vorsteht.⁶⁾ Das Gedankengut dieser Bewegung begleitet unser Stift auch nach der Verlegung in die Mainauen (1243),⁷⁾ wengleich die Nonnen sich den Zisterziensern anschließen dürfen. Als Adelszisterze imponiert Mariaburghausen erst im späten 13. Jh.; jetzt schicken Haßfurter Patriziat und umwohnender Dienstadel ihre Töchter dorthin, um den Schleier zu nehmen, und mit deren Mitgift wachsen Wirtschaftskraft und Liegenschaften beständig an.

Das alles ist nach 1279 in Frage gestellt, denn welchen Wert hat ein Kloster ohne Gebäude, besonders für die Töchter vom Adel? Ein baldiger Neubau tut not, will man nicht der Novizen und Spendenverlustig gehen. Etwas von alledem bewegt die Äbtissin Metze, als sie im März 1287 nach Würzburg eilt. Sie findet Mitleid und Gehör bei vielen hohen Herrn, denen sie ihr Leid klagt. Gemeinsam sinnt man auf Abhilfe und gibt reichlich: ganze 13 Ablassbriefe kann die Äbtissin mit nach Mariaburghausen nehmen, von 28 Bischöfen säuberlich unterzeichnet und eigens für den Wiederaufbau gefertigt. Acht Briefe erhält sie noch vor Konzilsbeginn, am 13./15. März, ausgestellt von den Erzbischöfen Siegfried v. Köln, Tobias v. Prag, Giselbert v. Bremen, von den Bischöfen Hartnid v. Gurk, Rudolf II. v. Konstanz, Peter v. Basel, Siegfried v. Augsburg, Konrad I. v. Verden, Bruno v. Naumburg, Heinrich II. v. Merseburg, Burkhard II. v. Metz, Theoderich v. Olmütz, Reinbot v. Eichstätt, Konrad III. v. Straßburg, Witigo v. Meißen, Friedrich v. Chur, Heinrich v. Marienwerder (Pomesanien), Heinrich v. Regensburg, Gebhard v. Brandenburg, Emicho v. Freising, Bernhard v. Passau, Johann v. Litauen, Heinrich II. v. Trient.⁸⁾ Die fünf übrigen Ablässe stammen vom Abbruchtag, dem 26. März, und tragen die Unterschriften der Bischöfe Konrad v. Lavant, Wilhelm v. Châlons-sur-Saône, Bonifaz v. Tino (Armenien), Theo-

bald v. Cernicon (Erzbischof Durazzo) und Konrad v. Toul, dem Urheber des eigentlichen Tumultes.⁹⁾

Wir sehen die rührige Äbtissin noch vor uns, wie sie die Interessen ihres Stiftes bis zuletzt verfehlt. Lediglich die rheinischen Kirchenfürsten entgehen ihren Bemühungen. Im Wortlaut gleichen sich die erhaltenen Ablassbriefe ziemlich. *Wir ermahnen euch*, heißt es meist, *von euren Gütern milde Almosen mit ganzer Liebe zu geben, damit durch eure Hilfe das Kloster zu Mariaburghausen löblicher und vollkommener denn zuvor aufgebaut wird. Mit Verwilligung eures Diözesanbischofs erhaltet ihr dafür einen 40tägigen Ablass, so ihr echt gebüßt und gebeichtet habt. Auch sollt ihr zum Klosterbau Erquickung spenden und Handzeichen tun* (mitarbeiten!), *ein Gebet für die Abgeschiedenen auf seinem Friedhof verrichten oder selbst auf eurem Totenbett diesem Gotteshaus Gaben überlassen.* Der Tage, an denen die Gläubigen in Mariaburghausen Ablässe gewinnen konnten, waren viele: neben allen Sonn- und Feiertagen besonders die Liebfrauenfeste, *die drei Tage, so man mit den Kerzen geht* (Bitttage), dazu an Kirchweih und Karfreitag.

Die praktische Bedeutung der Schreiben, welche Äbtissin Metzze mit nach Hause brachte, kann schwerlich überschätzt werden. In jener Zeit sind Ablassbriefe Wechsel auf die Zukunft, die ihren Besitzern wirtschaftlichen Wohlstand garantieren. Das Volk spendet umso williger, je mehr Heiltum (spricht: Reliquien) und Ablässe vorhanden sind. Für Mariaburghausen hat sich Metzzes Reise gelohnt. Die Kunde vom neuerworbenen Gnadenschatz verbreitet sich schnell, und mit den Gläubigen kommen auch die ersehnten Mittel. Der Klosteraufbau scheint binnen zwei Jahren im wesentlichen abgeschlossen, denn ein weiterer großer Ablass, den die Äbtissin 1289 aus Rom holt,¹⁰⁾ macht schon die Kirchenausstattung zur Bedingung. Lichter und Kerzen sind nun zu stiften, dazu diverse Ornate. Was für Kirche und Reich so schlimm endet, eben das Nationalkonzil von 1287, gereicht Mariaburghausen zum Segen: 1287/89 erstet die Zisterze in Stein, schöner und größer als ein Jahrzehnt zuvor.



Mariaburghausen: Gotische Eingangshalle (Gruft) zur ehem. Klosterkirche. Foto: W. Tillig, Bamberg

Quellen:

- ¹⁾ dtv-Atlas z. Weltgesch., Bd. 6 (1964), 195
- ²⁾ G. v. Gaisberg-Schöckingen, Das Konzil u. der Reichstag zu Würzburg 1287, ihr Verlauf und ihre Bedeutung, gedr. Diss., Marburg, 1928
- ³⁾ W Ms. 23, Auctuarium von 1660/61 des J. Agricola, Bd. III, 777; hier eine Äbtissin Gisela I. v. Mariaburghausen, Begina fuisse, die sonst nirgends belegt ist.
- ⁴⁾ MWÜ 5418 (1279 V 25); erster Ablassbrief nach dem Klosterbrand
- ⁵⁾ J. Kehl, Chronik der Stadt Haßfurt a. Main, 58, 268 (1948)
- ⁶⁾ MWÜ 5392 (1237 I 13)
- ⁷⁾ MWÜ 5393 (1243 IX)
- ⁸⁾ MWÜ 5428/39 (alle 1287 III)
- ⁹⁾ MWÜ 5436 (1287 III 26)
- ¹⁰⁾ MWÜ 5441 (1289)

Es bedeuten:

W Staatsarchiv Würzburg

M Hauptstaatsarchiv München (MWÜ dortige Urkdn. des Hochstifts Würzburg).

Dr. Rainer Wailersbacher, 8729 Knetzgau.

Die Villa Sandrina in Triesdorf



Die "Villa Sandrina" nach der Renovierung. 1786 wurde sie erbaut. Der Langbau diente als Gästehaus
Foto: W. Falk, Gunzenhausen

200 Jahre nachdem die "Villa Sandrina" von Markgraf Alexander, dem letzten Herrscher der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, seiner Liebshaus Lady Elisabeth Craven zum Geschenk gemacht wurde, erlebt die ehemalige Triesdorfer Sommerresidenz eine Renaissance. Nach der Renovierung für rund 600.000 DM durch den Bezirk Mittelfranken, der heute in Triesdorf sein landwirtschaftliches Bildungszentrum unterhält, soll das Landhaus im italienischen Baustil als kulturelle Begegnungsstätte Verwendung finden.

Die Bedeutung der Sommerresidenz Triesdorf in der markgräflichen Geschichte hat Günther Schuhmann in seiner bisher einmaligen Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken dargestellt. Die Herren von Seckendorf hatten dort ursprünglich 1454 ein Wasserschloß errichtet. 1660 ging Triesdorf in den Besitz der Markgrafen über. Markgraf Georg Friedrich (1539–1603) und seine Nachfol-

ger nutzten es als Tiergarten (ab 1654), doch erst mit dem Bau des sogenannten Weißen Schlosses (1682–1685) erlangte Triesdorf seinen Ruf als markgräfliche Sommerresidenz. Unter dem Markgrafen Georg Friedrich (1686–1703) wird die niederländische Gartenkunst deutlich. Es entstanden die "holländischen Häuslein" als Unterkünfte für die Hofkavaliere. Gabriel di Gabriele, der markgräfliche Baudirektor, soll die Pläne dafür geliefert haben.

Den Schwerpunkt auf die Jagd legte Carl Wilhelm Friedrich (1729–1757), der als "Wilder Markgraf" bekannt wurde. Um seine große Falkenmeisterei – er soll in seinem ganzen Leben 35.000 Stück Wild "gebeizt" haben – unterbringen zu können, ließ er das Rote Schloß erbauen. Als Baumeister traten Carl Friedrich von Zocha und sein Nachfolger Leopold Retti auf. Es folgten das Reithaus nach den Plänen von Johann David Steingruber, das heute als die einzige erhaltene historische Reithalle in